Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, SW 19, Jerusalemerstr. 46-47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 5657; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33; ferner bei allen Postämtern und Zeitungsspediteuren.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Witzblatt „ULK“, die soeben. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ und „Haus und Garten“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 M. 75 Pf. Ausland excl. Postaufschlag; für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direct unter Kreuzband vierteljährlich: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate 6eile 60 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition SW 19, Jerusalemerstr. 46-47, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103, Ecke Friedrichstr.; Potsdamerstr. 33; Königstr. 5657; Prinzenstr. 41; Alt-Moabit 138; Schiffbauerdamm 1; Große Frankfurterstr. 33, angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 587. Berlin, Mittwoch, den 18. November 1903. XXXII. Jahrgang.

Hierzu die Illustrierte Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel“ Nr. 93.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer des „Berliner Tageblatts“ am Donnerstag, 19. November, Abends.

Ernste Gedanken.

Es liegt im Interesse des deutschen Heeres, und es liegt im wohlverstandenen Interesse des deutschen Volkes, über den Roman des Leutnants Bilse und über das Traindataillon von Forbach die Akten so rasch wie möglich zu schließen. Unserem Ansehen in der Welt kann es nicht förderlich sein, wenn sich im Auslande das Märchen verbreiten sollte, unser Heer sei nicht mehr das scharfe Werkzeug in der Hand seines Kriegsherrn, als welches es bisher allgemein galt. Auch aus diesem Grunde kann man das Nachspüren nach dem Verfasser eines Romans, der nicht einmal das Aufsehen erregt hatte wie Beyerleins „Jena oder Sedan“, und die Erhebung der Anklage gegen ihn nicht gerade für den Ausfluß besonderer Weisheit halten. Andererseits kann es nicht die Aufgabe einer unabhängigen Zeitung sein, an offenbaren Uebelständen schweigend vorbeizugehen oder wie der Vogel Strauß vor einer heranziehenden Gefahr den Kopf in den Sand zu stecken. Man heilt ein Geschwür nicht durch Vernachlässigung, sondern durch den scharfen Schnitt des Messers, und das ewige Selbstlob birgt erstere Gefahren als der gelegentliche scharfe Tadel. Mörchingen und Insterburg, Gumbinnen und Forbach, der Fall Breidenbach und der Fall Hüffener: in ihrer Vereinzelung Dinge, wie sie im besten Heere und im tüchtigsten Volke vorkommen können, in ihrer Häufung innerhalb weniger Jahre aber Symptome, an denen wir nicht ohne Nachdenken vorübergehen sollten.

Nicht das kann ernsthaft die Frage sein, ob das deutsche Heer und sein Offizierkorps von der Höhe herabgeglitten sind, die sie lange Zeit unbestritten behauptet haben. Der Gesichtspunkt, von dem wir ausgehen müssen, ist ein anderer. Rings um uns sind die Heere fast aller Mächte und beinahe in jeder Beziehung wesentlich vervollkommnet worden; in Bewaffnung und Gliederung, in Ausbildung und Mannszucht haben sie zum Teil erstaunliche Fortschritte gemacht. Wir aber müssen dafür sorgen, nicht die zu bleiben, die wir waren, sondern die große militärische und sittliche Ueberlegenheit, die wir bisher über sie hatten, unter allen Umständen und mit allen Mitteln festzuhalten. Wir dürfen nimmermehr mit dem Bewußtsein zufrieden sein, daß uns noch niemand übertroffen hat, sondern wir sollten argwöhnisch darüber wachen, den Abstand innerer Tüchtigkeit, der uns von ihnen trennt, nicht kleiner werden zu lassen. Im Kriege verbürgt nicht das Gute an sich den Erfolg, sondern die geistige und sittliche Ueberlegenheit der in den Kampf geführten Kräfte über die des Gegners. Wir unterschätzen nicht den Wert der Zahl, aber wichtiger noch ist jenes. Für die Güte eines Heeres wird aber immer die des Offizierkorps von ausschlaggebendem Einfluß sein.

In dieser Beziehung drängen uns jene Anzeichen, von denen wir sprachen, einige ernste Gedanken auf.

Seitdem das Heer sich so außerordentlich vergrößert hat, und viele junge Leute der gebildeten Stände sich anderen, entweder lohnenderen oder geschickteren Berufen zuwenden, findet unser Offizierersatz nicht immer mehr mit der erforderlichen Sorgfalt statt. Das gilt insbesondere von den Grenzgarnisonen im Westen wie im Osten, in zweiter Linie von allen kleinen Garnisonen. Wenn neulich die Zahl der fehlenden Infanterieleutnants (wohl zu niedrig) auf 120 berechnet wurde, so klingt das nicht besorgniserregend, aber es gibt auch nicht die Größe des Uebels in richtiger Weise wieder. Denn trotz des allgemeinen Mangels ist eine ganze Reihe bevorzugter Regimenter mehr als vollzählig: um so größer offenbar der Mangel bei den übrigen. Daraus folgt, daß, um den Bedarf einigermaßen zu decken, manche ungeeigneten Elemente in die Offizierkorps eindringen; die kleinen Garnisonen aber haben bekanntermaßen die geringste Auswahl. In dieser Beziehung ist es noch sehr bezeichnend, daß unser landbesitzender Adel, der so unendlich über die Entvölkerung des platten Landes, über den schlechten Einfluß der großen Städte, über das übermäßige Zusammendrängen der Truppen in einzelne Garnisonen klagt, seine eigenen Söhne mit großer Vorliebe gerade in diese Sodoms und Gomorrhas entsendet. Der Anteil des Adels an den Offizierkorps, der im Durchschnitt des preußischen Heeres 38 Prozent beträgt, sinkt in den kleinen Garnisonen bis auf 15, auf 12, auf 5 Prozent. In manchen Regimentern sind die vereinzelten Adligen ebenso wie die „Konzessionsschulzen“ (aber anderer Art) wie in anderen bürgerlichen Offiziere. Man sage nicht, daß es natürlich wäre, wenn diese alten Familien ihre Söhne in die alten gesichtlichen Regimenter entsenden, mit deren Ueberlieferung eng verschmolzen seien! Nein! Man könnte eine lange Reihe adliger Offiziere in bevorzugten hessischen, thüringischen, badischen Regimentern herzählen, deren Vorfahren mit der Geschichte dieser Truppenteile nichts, gar nichts zu tun haben. Und es gibt andere, altberühmte Regimenter, aus denen der Adel wie weggeblasen ist, seitdem sie in schlechteren Garnisonen stehen. Dem Vorschlage, einen Teil der Subalternoffizierstellen durch Unteroffiziere besetzen zu lassen, hält man immer entgegen, daß damit die Einheit des Offizierkorps zerstört würde. Redensart! Wir haben gegenwärtig schon zwei Klassen von Offizieren: solche, die nur als Füllsel für die unteren Stellungen dienen, und andere, die von Anfang an für die höhere Laufbahn vorherbestimmt sind. Die Ausnahmen bestätigen die Regel. Der Vorschlag ist wohl überlegt, einen Teil der Leutnantsstellen durch Unteroffiziere (eventuell als Oberfeldwebel mit steigendem Gehalt) zu besetzen; man erhält der Truppe eine Menge intelligenter, tüchtiger Kräfte, die jetzt in die Zahlmeister- und Intendanturlaufbahn, in die Feuerwerk- und Zeugoffizierkorps abströmen, erleichtert die Civilversorgung, die schwierig zu werden anfängt, — und, nicht in letzter Linie, man ermöglicht eine bessere Auswahl der Fahnenjunker.

Vor allen Dingen sollten wir die Einheit der Bildung für letztere herstellen; dem Unwesen der Pressen müßte endlich gesteuert, das Fähnrichsexamen beseitigt werden; wir sollten nur noch junge Leute einstellen, die die Abiturientenprüfung bestanden haben. Dann wird in unsere Offizierkorps ein regeres geistiges Leben eindringen, es wird die so notwendige Fühlung mit den anderen Ständen wiedergewonnen und damit vor Erstarrung und Vereinsamung bewahrt bleiben. Dann werden auch die kleinen Garnisonen manches von ihren Schrecken verlieren: auch dort gibt's Menschen, die in Arkadien geboren sind, und deren Umganges man sich nicht zu schämen braucht. Ein Wechsel alle drei Jahre — wie man vorgeschlagen hat — ist ausgeschlossen; er würde die Beständigkeit des Offizierskorps zerstören. Im übrigen verdanken wir manche unserer hervorragendsten Offiziere den kleinen Garnisonen; ich brauche nur York und Gneisenau zu nennen. Es sollte nicht sein, daß ein großer Teil von ihnen geradezu zu Strafgarnisonen geworden ist. Wir werden das um so eher vermeiden können, wenn wir vor der Beförderung zum Offizier eine ausgiebigere Erprobung der jungen Leute eintreten lassen, als es gegenwärtig geschieht. Weshalb soll der Fahnenjunker nicht ein volles Jahr dienen, ehe man ihn zur Kriegsschule entläßt, warum soll der theoretisch und praktisch zu erweiternde Unterricht der letzteren nicht gleichfalls ein Jahr umfassen?

Und darauf eine scharfe Prüfung, durch die alles Minder Brauchbare ohne Rücksicht abgestoßen wird: um Anfang muß man sieben, dann aber eine gewisse Ruhe und Sicherheit der Laufbahn gewähren! Wir machen es gerade umgekehrt, und darum machen wir es verkehrt. Das Offizierkorps soll eine Aristokratie der Bildung und der Tüchtigkeit darstellen.

Wir verwöhnen unsere jungen Offiziere, gesellschaftlich und vielleicht noch mehr finanziell; sie erhalten hier und da ein Bewußtsein ihrer Stellung und ihres Wertes, der ihrer tatsächlichen Bedeutung und dienstlichen Leistungsfähigkeit nicht nach jeder Richtung hin entspricht. Das Offizierkorps tritt als eine selbständige Macht seinem Kommandeur gegenüber, nicht zum Vorteil der Beaufsichtigung und Leitung durch diesen; der junge Offizier erfährt vergleichsweise eine weit mildere Behandlung, als sie dem älteren und gereifteren zu teil wird. Der Leutnant wird nur allzu oft tonangebend im Regiment. Die gesellschaftliche Verwöhnung bringt es mit sich, daß der junge Offizier zu Ausgaben verführt wird, denen sein Geldbeutel nicht gewachsen ist: die Leutnants der ärmeren Regimenter beziehen an Gehalt und Zulagen — nach Abrechnung der viel zu hohen Abzüge — kaum so viel wie heutzutage durchschnittlich der Student und treten doch ganz anders auf; dazu der allgemeine Zug der Zeit nach gesteigerter Lebenshaltung, dem die Offizierkorps am allerwenigsten sich entziehen können. Wo soll auch Idealismus und Entsagung bei Leuten entstehen, die ganz genau wissen, daß sie nur die Jugend zum Genusse haben, und daß der Ausgang für die Mehrzahl unsichön ist? Vergessen wir nicht, daß gegenwärtig nur die Hälfte der Offiziere es bis zum Major bringt!

Die beiden Pole im Leben des jungen Offiziers sind Genuß zu finden, wo so vieles — weit mehr als in jedem anderen Stande — vom launischen Glücke abhängt, und wo das Glück so schwer in die materielle Existenz jedes Einzelnen eingreift. Der Genuß führt die Schulden mit sich, fast ein Erbübel des preußischen Offizierstums, so eingewurzelt, daß die unbezahlten Rechnungen bei regelmäßigen Lieferanten kaum noch als Schulden gelten. Man zahlt sie ab als Hauptmann oder Stabsoffizier oder General: manchmal also garnicht. Das Gleiche gilt leider von den Kasinoschulden: die Unbeteiligten müssen oft genug für die Sünden der Leichtsinnigen büßen, um der Ehre der Genossenschaft willen. Hier birgt die enge Geschlossenheit des Standes Gefahren, die mehr als bisher vermieden werden sollten. Die leichte Auffassung in Geldsachen kann aber die innere Gesundheit des Durchschnittsmenschen und der Genossenschaft nicht unberührt lassen, sie führt oft genug zu Handlungen bedenklichster Art. Den Leichtsinn begleiten gern das Trinken und die Liebelei. Wir sprechen nicht von den Verfehlungen des Einzelnen: sie kommen in allen Ständen vor. Aber das Standesbewußtsein der Offizierkorps in diesen Dingen deckt sich leider nicht völlig mit der Auffassung der Nation. Dem inneren Wert des Mannes tritt oft ein äußerer Ehrbegriff feindlich genug entgegen, der das gesellschaftliche Ansehen über die sittliche Unbescholtenheit stellt. Man braucht nur die Namen Mörchingen, Insterburg, Forbach zu nennen. Der Schlag, den ein Betrunkener austeilt, wiegt schwerer als die Trunkenheit selbst. Und doch sollte man meinen, daß, wer im Trinken und in der Liebe die sittliche Haltung verloren, auch die zarten Grenzlinien unbekümmert überschritten hat und in die Genossenschaft eines Offizierkorps nicht mehr hinein gehört: Man sollte nicht glauben, daß das Blut eines Duells den Frevel eines Ehebruches abzuwaschen vermag; man sollte darum nicht mit so leichten Strafen die Begriffe über die Schwere der Vergehungen verwirren. Hier vermissen wir in jüngster Zeit manchmal den sittlichen Ernst des Urteils.

Ein wunder Punkt in unseren militärischen Verhältnissen ist endlich die rasche Vergänglichkeit der Vorgesetzten, die ihnen nicht gestattet, den genügenden Einfluß auf den Ersatz, die Erziehung und die Unterwachung des Offizierkorps auszuüben. Das gilt ganz besonders von den Stellungen der Regimentskommandeure, den wichtigsten im preußischen Heere; nur wer im Guten wie im Schlimmen die Früchte selbst zu ernten hat, wird sich wahrhaft verantwortlich fühlen. Jetzt sucht ein Jeder für seine Person möglichst glatt durch diesen heiklen Posten hindurchzuschlüpfen und vertrauensvoll alles Unangenehme dem Nachfolger zu hinterlassen. Man macht zur Zeit den Regimentskommandeur für üble Vorkommnisse im Offizierkorps weit über das Maß dessen verantwortlich, was er tatsächlich leisten kann; und so entwickelt sich ein sehr bedenkliches Verbuschungssystem. Die Durchschnittszeit eines Regimentskommandeurs sollte mindestens sechs Jahre betragen, nicht wie bis jetzt kaum die Hälfte. Diese kurze Zeit gestattet dem Regimentskommandeur auch nicht, die nötige Fühlung mit der Bevölkerung zu gewinnen, die gerade in kleinen Städten so überaus wünschenswert ist. Und so trägt auch unser Verabschiedungssystem manche Schuld an den wahrhaft betrübenden Erscheinungen der letzten Jahre, weit mehr als die vielberufenen kleinen Garnisonen, die wir garnicht entbehren können.

Zur Landtagswahl Teltow-Beeskow-Charlottenburg.

Das Wahlbureau der vereinigten liberalen Parteien Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg ersucht uns um Aufnahme folgender Zuschrift:

„Eine der sonderbarsten Figuren im diesjährigen Wahlkampfe ist der Rentier Hammer, der Kandidat der Konservativen im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Charlottenburg; er gehört zu den glücklichen Menschen, die gleichzeitig liberal und konservativ sind, und denen ihr leichtes Temperament erlaubt, völlig zu vergessen, und denen ihr besseres Gedächtnis ihnen ihre Widersprüche in Erinnerung rufen. Am 11. November erschien Herr Hammer in der liberalen Wählerversammlung in Wilmersdorf und hielt dort vor vielen hundert Zuhörern eine längere Rede, in der er durchaus liberale, ja sogar recht radikale Anschauungen als die seinen proklamierte. Die erstaunten Liberalen hielten es für zweckmäßig, Herrn Hammers früheren Parteigenossen von seiner liberalen Wandlung schleunigst Kenntnis zu geben. Ueber dies Flugblatt und die Mitteilungen in den Zeitungen ist Herr Hammer nun arg böse geworden und hat in einer längeren Erklärung in der „Kreuzzeitung“ allerlei herumgevedet; was er eigentlich gesagt hat und hat sagen wollen, und daß er wirklich und wahrhaftig konservativ und nicht liberal sei — das letztere glaubt ihm allerdings jeder, und auch in der Versammlung vom 11. November begegnete das liberale Glaubensbekenntnis des Herrn Hammer nur vergnüglichem Schmunzeln der Versammlung ob der naiven Diplomatie dieses merkwürdigen Vertrauensmannes der konservativen Partei.

Im Interesse der historischen Wahrheit schien es aber doch gut, gegenüber Herrn Hammers phantastischen Erzählungen in der „Kreuzzeitung“ den wirklichen Sachverhalt festzustellen, und so hat denn eine Reihe von Teilnehmern an der Versammlung vom 11. November der „Kreuzzeitung“ mit ihrer Namensunterschrift folgende Erklärung zugehen lassen, die hoffentlich dazu beitragen wird, das Gedächtnis des Herrn Hammer zu schärfen, vielleicht aber auch den einen oder den anderen Wahlmann stutzig macht, diesem liberal-konservativen Herrn seine Stimme zu bieten. Auch bei der mildesten Beurteilung muß man Herrn Hammer doch für so ungemein wirr und unklar in seinen politischen Anschauungen halten, daß er schon deshalb in den politischen Landtag nicht hineingehört; viele werden allerdings nicht geneigt sein, Herrn Hammer die mildernden Umstände mangelnden Intellekts zuzuerkennen; dann ist er aber noch weniger geeignet, als Abgeordneter gewählt zu werden.

Die Erklärung, die der „Kreuzzeitung“ übersandt ist, lautet folgendermaßen:

„In Nummer 536 der „Kreuzzeitung“ veröffentlicht Herr Rentier Hammer-Zehlendorf, der eine der konservativen Landtagskandidaten, eine Berichtigung, der gegenüber wir folgendes auf Grund eigener Wissenschaft feststellen: 1. Es ist nicht wahr, daß Herr Hammer in der liberalen Wählerversammlung am 11. November in Wilmersdorf erklärt hat, daß die Warenhaussteuer ihm nicht weit genug gehe. Wahr ist, daß er sich als Gegner der bestehenden Warenhaussteuer bezeichnete, der in diesem Sinne mit Herrn Kommerzienrat Hugo Lissauer zusammengearbeitet habe.

2. Es ist nicht wahr, daß Herr Hammer sich in dieser Versammlung für den „kleinen Befähigungsnachweis“ erklärt hat, wahr ist, daß Herr Hammer, ohne jede Einschränkung, den Befähigungsnachweis als Nonsens für den Handwerker erklärte.